

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.2001.2.46971

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Si commun que les archives de la police parisienne regorgent d'affaires de sodomie: 234 cas en 1749, 700 en 1784, 40 000 entre 1700 et 1780; mais il n'y eut que 45 embastillés et seulement 9 vrais procès dont 5 aboutirent à des condamnations à mort. La répression de l'homosexualité par la police parisienne relève du lieutenant général de police, dont la succession est rappelée, du premier, La Reynie aux pénultième et dernier, Lenoir et Thiroux de Crosne. Sous eux œuvre un inspecteur; l'ouvrage présente trois d'entre eux, Simonnet qui fut recruté par Marc-René de Voyer d'Argenson, Framboisier au temps du lieutenant général Feydeau de Marville, Noël sous Lenoir. De 18 heures à 3 heures du matin, les patrouilles sillonnent les rues de Paris, visitent les cafés et autres hébergements; tout un monde de mouches, de délateurs recrutés dans le milieu homosexuel, de provocateurs sert d'auxiliaire. Une réunion hebdomadaire chez le lieutenant de police et un rapport chiffré mensuel font périodiquement le point d'un crime qui est traité par la police comme tous les autres crimes et qui a donc perdu son profil dramatique pour n'être plus qu'une variante sexuelle certes condamnable.

L'ouvrage ne répond que partiellement à son projet d'expliquer cette sorte de démission des instances judiciaires, alors que la législation est inchangée et que le *Polizeistaat* se renforce. Faut-il invoquer le rôle des philosophes? Les lumières sont ambivalentes: Montesquieu maintient que la sodomie est un crime à proscrire, mais que la peine du feu est un acte de tyrannie; Beccaria sépare le droit et la morale et les peines ne doivent pas ressortir à la seconde mais viser l'efficacité. Rousseau exprime son dégoût, mais prêche la tolérance. Voltaire préconise le voile de l'oubli plutôt que les flammes. Pour tous la sodomie demeure un crime qu'ils stigmatisent, mais pour lequel ils demandent un système de sanction rationnel et humain. L'esprit du temps et le roman libertin font de la volupté sexuelle une composante du bonheur; mais seul Sade s'empporte contre le diktat de l'hétérosexualité et fait l'apologie de la sodomie, besoin naturel de l'homme. Parallèlement à l'évolution des mentalités envers l'homosexualité, il faut alléguer l'intelligence politique des responsables de la police dans la pratique de leur fonction. Robert Mandrou, non cité dans la bibliographie, avait magistralement fait la démonstration dans sa thèse de la dépénalisation du crime de sorcellerie en suivant les évolutions des mentalités judiciaires au XVII^e siècle. Un processus de nature semblable semble en marche au siècle suivant, alors que la police est de plus en plus efficace. La législation de la Révolution française est un aboutissement: pour la première fois depuis l'Empire romain, l'homosexualité n'est plus susceptible de sanctions légales. Quant à savoir quels rapports de puissance productifs (*produktive Machtverhältnisse*) ont amené en France à un droit pénal en matière sexuelle aussi libéral, si la question est clairement posée (p. 7), la réponse n'apparaît pas totalement évidente.

Claude MICHAUD, Paris

Adolf ROHR, Philipp Albert Stapfer. Eine Biographie. Im alten Bern vom Ancien régime zur Revolution (1766–1798). Bern (Peter Lang) 1998, VIII–381 S.

Mit dieser Biographie des am 14. September 1766 in Bern geborenen und am 27. März 1840 in Paris verstorbenen Theologen und helvetischen Politikers liegt nach dem erstmals 1887 und 1902 erweiterten erschienenen »Lebens- und Kulturbild« von Rudolf Luginbühl ein neuer Versuch vor, den bedeutenden Theologen, Philosophen und Bildungsreformer Philipp Albert Stapfer zu würdigen. Das Erscheinungsdatum 1998 ist kein Zufall, denn 1798 begann mit der Helvetischen Revolution und der dann konstituierten Helvetischen Republik die praktische Hauptwirkungszeit Stapfers als helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften. Zugleich gedenkt der durch die Revolution hervorgebrachte Kanton Aargau seines Entstehens und einer seiner Gründergestalten.

Schon von der traditionellen schweizerischen Geschichtsschreibung, die sich durch eine harmonisierende Darstellung des *Ancien régime* und die entschiedene Ablehnung der Hel-

vetik als Zeit der Fremdherrschaft auszeichnete, wurden besonders Stapfer und sein Ministerkollege Albrecht Rengger als Ausnahme- und Lichtgestalten gezeichnet, die in der »Franzosenzeit« Schlimmeres verhütet hätten. Mit ihren Idealen und ihrem menschenfreundlichen Engagement eigneten sie sich nicht als Schreckbilder im Dienste einer ausländischen Macht. Gerade das Wirken Stapfers zeigt, in welchem Ausmaße die Helvetische Republik mit ihrer erstmaligen Kodifizierung bürgerlicher Grund- und Freiheitsrechte und einer einheitlichen Eidgenossenschaft bei aller Bedeutung der Besatzungsmacht Frankreich ein in die Zukunft weisendes Schweizer Projekt war, getragen von einer jungen Generation, die durch die Aufklärung und praktische Reformversuche geprägt war.

Stapfer gehörte neben Paul Usteri und Peter Ochs, Leonhard Meister, Johann Christoph Tobler oder Albrecht Rengger zu einer Reihe von Männern, die ihre grundsätzliche Parteinahme oder zumindest ihr Verständnis für die Französische Revolution trotz abstoßender Ereignisse in Frankreich nicht aufgaben. Während der Helvetik ist es ganz besonders ihm zu danken, daß wenigstens ein Teil der revolutionären Programmatik durch Reformen praktisch umgesetzt wurde. Vieles nahmen die von Stapfer formulierten Vorschläge vorweg, was im 19. Jh. zum festen Bestandteil der schweizerischen Kultur- und Bildungstradition werden sollte und die moderne Schweiz konstituierte. Für die politische Volksaufklärung gewann er in einem »Bureau für Nationalkultur« Männer wie Heinrich Zschokke, Franz Xaver Bronner und Heinrich Pestalozzi, durch eine Enquete, die Schulmeister und Geistliche einbezog und die Schweiz zur quellenmäßig bestdokumentierten Bildungslandschaft machte, verschaffte er sich einen Überblick über den Zustand des niederen Schulwesens in den Kantonen und mußte erkennen, wie wenig trotz aller Reden von Aufklärung für die Volksbildung bis dahin getan worden war. Mit großem Elan gingen Stapfer, aber auch so mancher Schulmeister und Pfarrer, an die Arbeit. Aufgabe der Volksschule sollte nun die Beförderung einer »ächt religiösen, sittlichen und bürgerlichen Aufklärung« sein. Die Helvetische Republik, so versicherte Stapfer, »wird ihre Würde und ihre Stärke auf die größtmögliche Ausbildung des Verstandes ihrer Staatsbürger gründen. Die Verbesserung der Schulen, die Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts wird ihr heiligstes Mittel zum allgemeinen Volksglück ausmachen«. Insgesamt waren Stapfers Anordnungen zu Unterrichtsinhalten und -methoden stark der volksaufklärerischen Programmatik verpflichtet, wie sie sich während des 18. Jhs. herausgebildet hatte. Auf guter Besorgung des Bildungswesens, so meinte man, beruhe die »wahre Freiheit und Gleichheit«, aus der Revolution sollte »wahrer Gewinn für Menschenveredlung« erwachsen. Der erste revolutionäre Schritt Stapfers bestand darin, die Schulen von einem kirchlichen in ein staatliches Institut umzuwandeln.

Die für Stapfers Leben so bedeutenden Jahre der Helvetik, denen von 1800 bis 1803 die Zeit als Gesandter in Paris und bis zum Tode ein Dasein als von materiellen Sorgen freier *homme de lettres* in der französischen Hauptstadt folgten, spielen in der Biographie Adolf Rohrs keine Hauptrolle. Sie stellt sich der Aufgabe, unter Einbeziehung bisher weniger beachteter Quellen und Materialien, die ersten drei Lebensjahrzehnte bis zur Revolution darzustellen. Damit soll »das Werden einer Gestalt von hohem geistigen Rang« nachgezeichnet und zugleich ein Beitrag zur Deutung jener Übergangsepoche geleistet werden, vor deren ideologischer Vereinnahmung Rohr warnt. Endlich geht es programmatisch auch darum, sich einer jener Personen zu erinnern, die Gang und Entwicklung des Kantons Aargau wesentlich mitbestimmt haben. Dabei stützt der Autor sich auf reiches Quellenmaterial, auf Briefe, Akten und Berichte, zum Teil aus den Nachlässen der in Frankreich lebenden Nachkommen Stapfers sowie als Vorarbeit auf eine Edition von Stapfers Briefwechsel während der Studien- und Wanderjahre.

Überhaus detailliert und ausführlich die bernischen Verhältnisse beschreibend, zeichnet Adolf Rohr Bildung und Entwicklung des jungen Stapfer nach. Hineingeboren wurde er in eine aus Brugg stammende Prädikantendynastie, deren männliche Mitglieder fast alle Pfarrer waren, darunter mit dem Onkel Johann Friedrich Stapfer (1708–1775) einer der angesehenen

sten Theologen der damaligen Schweiz und mit dem Onkel Johann Stapfer (1719–1801) ein Professor für Theologie an der bernischen Akademie. Der Vater Daniel Stapfer (1728–1807) stieg vom Kapitelshelfer in Brugg/Lenzburg über verschiedene weitere Pfarrerstellen zum zweiten Pfarrer am Berner Münster auf. Seine Mutter, Sophie Louise Burnand, stammte aus einer Notabelnfamilie im waadtländischen Moudon, wodurch der Junge früh gleichermaßen mit deutschschweizerischer und französischer Kultur in Berührung kam. Französisch wurde seine Muttersprache.

Viel Raum gibt Rohr dem Bildungsweg Stapfers. Der Deutschen Schule folgte schnell die auf die Akademie vorbereitende Lateinschule, deren Klassen er bis 1780 stets als Primus durchlief. Auch die Lehrkurse der Hohen Schule absolvierte Stapfer mit Bravour. Den Weg zur Philosophie Kants wies ihm der Lehrer Johann Samuel Ith. Bereits mit 23 Jahren bestand er im Frühjahr 1789 die Schlußprüfungen und war nun im Dienst der bernischen Staatskirche für ein geistliches Amt wählbar. Doch zunächst bezog er, ausgestattet mit einem Empfehlungsschreiben des mit dem Vater befreundeten berühmten Arztes und Schriftstellers Johann Georg Zimmermann, die Universität Göttingen. An dieser modernsten deutschen Universität des 18. Jhs. fand er Eingang auch in den Kreis der Professoren und lernte eine im Vergleich mit Bern nahezu unreglementierte und von Zensur freie Forschung und Lehre kennen. Programmatisch sollten hier Männer gebildet werden, die man in der Welt gebrauchen kann. Stapfer studierte nicht allein Theologie und Philosophie, sondern er machte sich mit dem interdisziplinär ausgerichteten Geist der jungen Universität bekannt. Intensiv setzte er sich mit kritischen theologischen Strömungen auseinander, die im Kontrast zur Berner Orthodoxie standen. Einbezogen wurde er auch in die politischen Dispute, die Folge der Ereignisse in Frankreich waren.

Zum Abschluß seines Göttinger Studienaufenthaltes führte ihn eine Bildungsreise zunächst für einige Monate nach London und dann nach Paris, wo er die schweizerischen Verhältnisse kritisch zu sehen begann. Er wurde als Sympathisant der Französischen Revolution und als »Jakobiner« denunziert, doch gleichwohl gelang ihm 1791 die Wahl ins Berner Politische Institut, eine Art Standesschule für den patrizischen Nachwuchs. Bald erlangte er als Nachfolger Iths den philosophischen Lehrstuhl und als Nachfolger seines Onkels die Professur für didaktische Theologie an der Akademie in Bern. Als Mitglied des obersten bernischen Schulrates bekam Stapfer Einblick in das darniederliegende Volksschulwesen. 1792 erschien seine »Apologie für das Studium der klassischen Werke des Altertums« (Bern 1792), die sich gegen Einwürfe wandte, die von Trapp und Campe gegen das Studium der klassischen Sprachen erhoben worden waren. Seine von Kant beeinflussten religiösen Ansichten finden sich in den Schriften »De natura conditore et incrementis reipublicae ethicae« und dem »Versuch eines Beweises der göttlichen Sendung und Würde Christi aus seinem Charakter« (beide Bern 1797). 1798 heiratete Stapfer Marie Madeleine Pierrette Vincent, die er in Paris kennenlernte und mit der er zwei Söhne haben sollte. Seine Frau gehörte einer begüterten, hugenottisch geprägten Familie an.

Alles dies schildert Adolf Rohr mit ebenso großer Detailgenauigkeit wie die wissenschaftliche Produktivität und die sonstigen Aufgaben, die sich aus den Ämtern Stapfers ergaben. Auch die Kontakte zu Karl Viktor von Bonstetten, dem jüngeren Fellenberg, zu Emilie von Berlepsch und Friederike Brun kommen nicht zu kurz. Erst der Sturz des *Ancien régime* im Frühjahr 1798 beendete abrupt eine vielversprechende wissenschaftliche Karriere. Im Auftrag der dem Patrizierregiment folgenden provisorischen bernischen Regierung ging Stapfer im April 1798 als Sekretär des außerordentlichen Gesandten Samuel Friedrich Lüthardt in diplomatischer Mission nach Paris, um mit dem französischen Direktorium über den Rückzug der französischen Besatzungstruppen, Erleichterung der Besatzungslasten, Rückgabe der geraubten bernischen Werttitel und Freilassung der Geiseln zu verhandeln. Am 2. Mai 1798 berief ihn das helvetische Direktorium, die neukonstituierte Zentralregierung der Schweiz, zum Minister.

Nur bedingt läßt Rohrs Biographie deutlich werden, weshalb diese Wahl auf ihn fiel und was ihn zu einem der tatkräftigsten und engagiertesten Politiker der neuen Republik werden ließ. Noch kurz vor dem Zusammenbruch Berns schrieb er ein »Christliches Gebät für vaterländische Streiter vor der Schlacht«, das unter den gegen die Franzosen fechtenden Truppen Verbreitung fand. Allerdings gewann Stapfer früh Einsicht in die Reformunfähigkeit des Berner Patrizierregiments, das auf jedes Veränderungsbegehren mit Unnachgiebigkeit und größter Härte reagierte, um die Privilegien der kleinen regierenden Schicht zu schützen. Erlebnisse wie härteste Repressionen gegen die Veranstalter von Erinnerungsfeiern, die im Waadtland aus Anlaß des Bastillesturmes stattfanden und deren Zeuge Stapfer wurde, mögen vielleicht größeren Einfluß auf das Denken des jungen Mannes gehabt haben, als dies durch die Quellen erkennbar wird. Jedenfalls entwickelte er eigene Vorstellungen, wie der Übergang in einen Staat der Rechtsgleichheit zu vollziehen sei. Auch erkannte er mit Blick auf seine Geburtsstadt, wie verderblich »geschlossene Kasten für die bürgerliche Gesellschaft seyn müssen«. Sicher war Stapfer kein aktiver Beförderer der Revolution, doch hinderte ihn dies nicht, die durch sie gegebenen neuen Möglichkeiten mit Energie wahrzunehmen, nachdem alle Aufrufe an die alten schweizerischen Regierungen, rechtzeitig selbst Reformen einzuleiten, vergeblich geblieben waren.

Gespannt darf man auf einen zweiten Teil dieser mit reichhaltigem Anhang ausgestatteten Biographie sein. Stapfers Tätigkeit während der Helvetik und besonders auch sein vier Jahrzehnte dauerndes Wirken in Frankreich stellen das eigentliche Lebenswerk des Schweizer dar. Mit dem Ende der Helvetischen Republik zog er sich von der Politik zurück und widmete sich in seiner Wahlheimat vor allem literarischen Arbeiten und als Übersetzer der Verbreitung deutscher Literatur und Wissenschaft in Frankreich. Besonders förderte er die protestantische Kirche, gründete religiöse Gesellschaften und die »schweizerische Hilfsgesellschaft« in Paris. Engen Umgang hatte er mit Victor v. Bonstetten, Alexander v. Humboldt und Madame de Staël. Er wirkte an zahlreichen literarischen Zeitschriften mit und lieferte für die »Biographie universelle« u. a. die Beiträge Adelung, Arminius, Büsching, Kant, Lichtenberg, Michaelis, Socrates und Wyttenbach. Mit Degerando und Vanderbourg gründete er 1804 die »archives littéraires« und nach deren Einstellung 1808 mit Villers die »Mélanges de littérature étrangère«.

Holger BÖNING, Bremen

Michael HOCHEDLINGER, *Der Weg in den Krieg. Die Berichte des Franz Paul Zigeuner von Blumendorf. k.k. Geschäftsträger in Paris 1790–1792*, Wien (Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) 1999, LXXV–298 p. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Historische Kommission. *Fontes Rerum Austriacarum*, 2. Abt., 90).

Despite all the work already done, the war between France and Austria that began in 1792 remains important for historians. It inaugurated a generation of war that, as T. C. W. Blanning has pointed out, revolutionized Europe more than did the revolution itself, and ended the Austro-French alliance which had tempered their secular rivalry since 1756 – a rivalry which once renewed persisted in various guises till 1918. Its causes remain intriguing not only because war posed great risks for both powers in 1792, but also because their rivalry seems in retrospect to have made little sense for either power from the early 18th century on¹.

1 For an argument along these lines, see P. W. SCHROEDER, *A Pointless Enduring Rivalry: France and the Habsburg Monarchy, 1715–1918*, in: William R. THOMPSON (ed.), *Great Power Rivalries*, Columbia, SC 1999, p. 60–85.